

Mark Robson
DAS VERMÄCHTNIS VON THRADOR
Der Pfad der Jägerin



Mark Robson wurde 1966 in Essex geboren und wuchs in Wales auf. Er ist Pilot bei der Royal Air Force und schreibt in seiner Freizeit Fantasytitel, die bei den Lesern großen Anklang finden.

Weitere Titel der Reihe:

Das Vermächtnis von Thrandor –

Das Schwert aus dem Feuer (Band 1, 40015)

Die silberne Klinge (Band 3, 40017)

Der Auserwählte (Band 4, 40018)

Weitere Titel des Autors bei cbt:

Die Gilde von Shandar –

Die Spionin (Band 1, 30533)

Der Verräter (Band 2, 30534)

Der Jäger (Band 3, 30535)

Mark Robson

DAS VERMÄCHTNIS VON
THRANDOR

Der Pfad der Jägerin

Aus dem Englischen von
Anne Emmert und Ursula Held





cbj
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-001940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super Extra liefert Arctic Paper Mochenwangen
GmbH.

1. Auflage

Erstmals als cbj Taschenbuch Juli 2010

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2000 Mark Robson

Die englische Originalausgabe erschien 2000
unter dem Titel »Trail of the Huntress« bei
Sword Publishing, UK.

© 2010 für die deutschsprachige Ausgabe bei
cbj Verlag in der Verlagsgruppe

Random House GmbH, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Anne Emmert und Ursula Held

Lektorat: Susanne Evans

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München,
www.hildendesign.de, unter Verwendung einer

Illustration von Marek Hlavaty

he · Herstellung: AnG

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-40016-6

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

*Für meine Tochter Rachel,
die schon Bücher mag. Allerdings ist die Geschichte nicht so
wichtig, Hauptsache, die Bilder sind interessant.*

*Und für meine Patenkinder Anthony und Adam,
denen ich folgenden Rat gebe: Habt stets ein Ziel im Leben, egal,
wie klein es auch sein mag. Doch bewahrt euch auch Träume
auf, damit ihr euch immer auf etwas freuen könnt, wenn ihr ein
Ziel erreicht habt.*

*Mein Dank geht an:
Arnie, der sagte: »Um Himmels willen, tu etwas Nützliches –
schreib ein Buch oder so was!«
Jane für ihre beständige Ermunterung,
ihre Begeisterung und ihre unendliche Nachsicht mit meiner
grauenhaften Interpunktion.
Nigel und Georgina, ohne deren Fachwissen und Können
ich völlig verloren gewesen wäre.*





PROLOG

»Zum Teufel mit diesen verdammten Rekruten! Was führen sie denn jetzt wieder im Schilde?«

Sergeant Dren schlug mit der Faust so hart auf den Tisch, dass der Federkiel über die Tischplatte hüpfte und zwei der zusammengerollten Pergamente zu Boden fielen. Er sprang auf, stieß den Stuhl zurück und stampfte wütend über den Steinboden zum Fenster. Draußen stoben die Rekruten kreuz und quer über den Waffenübungsplatz. Verwirrte Rufe und lautes Geschrei machten das Durcheinander komplett und brachten Dren vollends in Rage.

Seit Baron Keevan mit dem Großteil seines Heers nach Süden gen Mantor aufgebrochen war, hatte sich Sergeant Dren gemeinsam mit dem völlig unfähigen Hauptmann Risslan darum bemüht, dem Nachwuchs Zucht und Ordnung beizubringen. Das Hauptproblem war, dass die Rekruten nun, da so gut wie alle Soldaten fort waren, Aufgaben bewältigen mussten, für die sie noch nicht bereit waren. Auch die Ausbildungsoffiziere, die sich sonst um die Rekruten kümmerten, waren nach Süden gezogen und hatten den Sergeanten mit einem unerfahrenen Ausbildungsstab zurückgelassen, der die Schwierigkeiten eher noch verschärfte. Trotzdem, dachte Dren wutschnaubend und riss die Tür auf, war das Chaos, das auf der Burg herrschte, unentschuldigbar.

»Stillgestanden!«, donnerte er.

Die meisten Rekruten auf der Ostseite der Burg blieben wie angewurzelt stehen. Zwei jedoch überhörten Drens Anweisung geflissentlich und wuselten unbeirrt weiter in Richtung Waffenkammer.

»Seid ihr taub? Ich sagte, still-ge-stan-den«, brüllte Dren die beiden Rekruten an.

»Aber Sergeant ...«, setzte der ihm näher stehende junge Mann an und blieb widerstrebend stehen.

»Komm mir nicht mit ›Aber Sergeant!«, knurrte Dren. »Wenn ich sage ›Stillgestanden«, dann meine ich ›Stillgestanden«. Verstanden?«

»Ja, Sergeant, aber wir werden angegriffen ...«, platzte der Rekrut heraus. Dren wollte ihn schon für seine freche Widerrede herunterputzen, da begriff er, was der junge Mann gesagt hatte.

»Angegriffen?«

»Ja, Sergeant. Ein großer Stoßtrupp aus Shandar nähert sich der Ostmauer.«

»Warum wurde kein Alarm ausgelöst, Rekrut?«

»Reldan wollte das Horn blasen, Sergeant, aber er hat keinen Ton herausgebracht. Deshalb ist er losgerannt, um Hauptmann Risslan Bescheid ...«

»In Ordnung«, unterbrach ihn Dren. »Ihr«, befahl er und deutete mit dem Finger auf fünf Rekruten, »holt Schwerter aus der Waffenkammer. Du, du und du, ihr bringt so viele Bögen her, wie ihr auftreiben könnt. Ihr vier sucht alle Kammern der Burg ab und sorgt dafür, dass sich jeder – und ich meine wirklich jeder – draußen auf der Burgmauer einfindet. Ihr anderen geht sofort auf die Mauer und macht euch bereit, die Leitern und Eisenhaken des Feindes abzuwehren. Los, los, ihr habt nicht den ganzen Tag Zeit.«

Obwohl Dren vor Wut kochte, war seine Stimme ruhig

und seine Befehle wohlüberlegt, was die kopflosen Rekruten mit neuer Zuversicht erfüllte. Nun, da sie klare Vorgaben hatten, legten die Nachwuchssoldaten eine Zielstrebigkeit an den Tag, die sie bis dahin hatten missen lassen. Wo der Hauptmann sich aufhielt, brauchte der Sergeant nicht zu fragen. Er konnte es sich schon denken.

Energisch marschierte er über den Waffenübungsplatz und eilte, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe zur Ostmauer hinauf. Oben angekommen sah er Hauptmann Risslan neben dem Wachturm stehen. Die Lippen zu einem dünnen Strich zusammengepresst, ging Sergeant Dren zu dem Hauptmann, der die Rekruten dermaßen in Angst und Schrecken versetzte. Ein Blick über die Mauer verriet Dren, dass der Feind schon in wenigen Minuten angreifen würde. Er musste schnell handeln.

»Hauptmann Risslan«, donnerte er.

Der Hauptmann war so in Panik, dass ihm der Zorn in Drens Stimme völlig entging.

»Sergeant, wir werden angegriffen. Darauf sind wir doch gar nicht eingerichtet. Wir haben ja nicht einmal Soldaten, mit denen wir die Stellung halten könnten ...«

»Sir, vergebte mir, wenn ich Euch unterbreche«, warf Dren ein, der nicht willens war, mehr Zeit als nötig an den aufgeregten Hauptmann zu verschwenden. »Ich glaube, es wäre weise, wenn Ihr Euer Pferd für die Schlacht fertig machtet.«

»Mein Pferd?«

»Ja, Sir. Ein Hauptmann sollte gut gerüstet in den Kampf ziehen. Außerdem, wer soll denn den Oberbefehl übernehmen, wenn Ihr auf der Burgmauer umkommt? Immerhin seid Ihr derzeit der einzige Hauptmann auf Burg Keevan. Wenn wir Euch verlieren, sind wir ohne Führung.«

»Großer Tarmin! Das hatte ich gar nicht bedacht!«

»Nun, Sir, dafür habt Ihr ja schließlich Eure Sergeanten. Ich kümmere mich hier oben um alles, Sir, und Ihr dirigiert den Kampf vom Waffenübungsplatz aus, wo Ihr sicher seid. Auf die Art verlieren wir unseren Anführer nicht und Ihr habt das Geschehen vom Pferderücken aus gut im Blick.«

Der Vorschlag war lächerlich, aber etwas Besseres fiel dem Sergeanten in der Eile nicht ein. Der Hauptmann indes fand den Gedanken völlig vernünftig.

»Sehr gut, Sergeant. Ich saddle auf der Stelle mein Pferd.«

»Vielen Dank, Sir.«

Sergeant Dren atmete erleichtert auf, als Hauptmann Risslan zur nächsten Treppe rannte, die zum Innenhof der Burg führte.

»Bei Tarmin, zum Teufel mit diesen Schlappschwänzen«, murmelte Dren.

Dass der Baron den jungen Risslan zurückgelassen hatte, war für Dren nicht sonderlich überraschend gekommen. Erstaunlich hatte er es allerdings gefunden, dass Keevan seine Burg in die Hände dieses unfähigen Hauptmanns gelegt hatte, ohne ihm zumindest einen zweiten Hauptmann an die Seite zu stellen. Doch Hauptleute, zumal gute, waren Mangelware, denn der Nachwuchs wurde nicht etwa aufgrund seiner Führungsqualitäten zum Hauptmann ernannt, sondern aufgrund seiner Herkunft. Nur eine Handvoll Offiziere hatte sich durch die Ränge nach oben gearbeitet und sie schafften es nie in die höheren Offiziersränge. Dren hatte nie begreifen können, warum ein so intelligenter und in vielerlei Hinsicht fortschrittlicher Mann wie der Baron nicht endlich Schluss machte mit dieser unsinnigen Tradition.

Doch Dren hatte keine Zeit, über die Beweggründe des Barons nachzudenken. Er musste den Soldaten ihre Plätze auf der Burgmauer zuweisen. Barsch knurrte er den neu

ankommenden Soldaten seine Befehle zu, machte ihnen aber auch mit aufmunternden Worten Mut. Die Rekruten, die er losgeschickt hatte, die Waffen zu holen, kehrten zurück, die Arme voller Bögen, Pfeile und Schwerter, die nun rasch verteilt wurden. Kaum hatte sich Dren ein Schwert genommen, da verkündete lautes Kriegsgebrüll vor der Mauer den Beginn des Kampfes.

»Bogenschützen – fertig!«, brüllte Dren. »Und ... Schuss.«

Ein Hagelschauer aus Pfeilen ergoss sich über die Reihen des Feindes. Manche Geschosse fanden ihr Ziel. Dennoch setzte die feindliche Horde ihren Angriff unbeirrt fort.

»Fertig – Schuss.«

Wieder flogen die Pfeile gegen die Feinde aus Shandar. Diesmal allerdings schossen sie zurück und die Bolzen der Armbrüste prasselten gegen die Brustwehr. Ein Schrei aus den Reihen der Verteidiger verriet, dass es auch hier ein erstes Opfer gab. Einer der Rekruten fiel auf den Rücken, beide Hände an dem Bolzen, der sich tief in seine Schulter gebohrt hatte.

Die Horde der shandesischen Angreifer gelangte unten an die Burgmauer, und nun war ein vielstimmiges Klappern zu vernehmen, denn mehrere Dutzend Sturmleitern wurden an die Brustwehr gestellt. Einige der unerfahrenen Verteidiger wollten die Leitern gleich wieder wegstoßen und setzten sich so einem weiteren Beschluss durch feindliche Armbrüste aus.

»Langsam, Leute«, brüllte Dren. »Bogenschützen, schießt, was ihr könnt. Die anderen töten die Angreifer, wenn sie oben an der Leiter ankommen. Hin und wieder könnt ihr auch eine Leiter wegstoßen. Man kann nicht gleichzeitig eine Leiter hochklettern und kämpfen, also nutzt euren Vorteil.«

Trotz der heulenden Rufe der Shandeser war Drens don-

nernde Stimme bis zum letzten Soldaten auf der Burgmauer zu hören. Die Rekruten befolgten alle Anweisungen genau. Dren eilte zu der Sturmleiter, die ihm am nächsten war, und stieß mit dem Schwert nach dem ersten shandesischen Kämpfer, der vor ihm auftauchte. Mit einem Schrei stürzte der dunkelhäutige Soldat rückwärts von der Leiter. Beim Blick über die Burgmauer gefror Sergeant Dren das Blut in den Adern. Hinter der angreifenden Streitmacht waberte eine gewaltige Wolke aus unnatürlich schwarzem Rauch über dem Feld. Im Bruchteil einer Sekunde erkannte Dren gleich mehrere Dinge, die merkwürdig waren: Erstens gab es zu dem Rauch kein Feuer, zweitens breitete es sich rasant aus und drittens zog er gegen den Wind. In kürzester Zeit würde er unweigerlich die Burgmauer einhüllen.

»Großer Tarmin!«, fluchte Dren. »Die haben einen ihrer verdammten Magier dabei!«



1 »Bringt ihn in die Stadt. Ich kann bei diesem Anblick keinen klaren Gedanken fassen«, befahl König Malo und blickte über den mit Leichen übersäten Abhang.

In der Ferne waren die Rufe der Nomadenverbände zu hören, die, von den vereinten Streitkräften Thrandors vernichtend geschlagen, über den Fluss Fallow flohen. Obwohl die Thrandorier klar in der Unterzahl gewesen waren, hatten sie einen denkwürdigen Sieg errungen. Die ohnehin nur lose Ordnung der Nomadenstämme aus der Terachim-Wüste war vollends zusammengebrochen.

Die Entscheidung hatte das Duell zwischen Demarr, den die Nomaden den Auserwählten nannten, und Calvyn, Sohn des Joran, einem Gefreiten aus Baron Keevans Heer gebracht. Es war ein Titanenkampf gewesen, in dem übernatürliche Kräfte, entfesselt von Calvyns Zauberschwert und Demarrs Silberamulett, gegeneinander gerungen hatten. Er zog die Soldaten beider Heere völlig in seinen Bann und brachte die Schlacht vorübergehend zum Stillstand.

Unmittelbar nach Demarrs Niederlage hatte sich das Blatt zugunsten der Thrandorier gewendet und nun kniete der Anführer der Terachiten als Gefangener vor dem König von Thrandor.

»Übergebt ihn dem Hauptmann der Garde. Er wird entzückt sein, Demarr wieder seine alte Zelle zu zeigen.«

»Jawohl, Eure Majestät«, erwiderte Calvyn mit einer respektvollen Verbeugung vor dem erschöpften Monarchen.

»Und ... wie heißt du, Soldat?«, fragte der König. Er hatte

die Stirn leicht in Falten gelegt, als fragte er sich, ob er den Namen schon kennen sollte.

»Gefreiter Calvyn, Eure Majestät. Ich kämpfe für Baron Keevan«, erwiderte Calvyn.

»Sehr gut, Gefreiter Calvyn. Dann richte doch bitte dem Baron aus, dass ich ihn morgen früh bei Hofe erwarte und wünsche, dass du ihn begleitest. Ich will mehr über diesen shandesischen Magier Selkor erfahren und welche Bedrohung er für mein Königreich darstellt. Ich danke dir und will dich für deine Tapferkeit belohnen.«

»Jawohl, Eure Majestät. Habt Dank, Eure Majestät.«

Calvyn und Jenna verbeugten sich. Der König, Baron Anton und die anderen Adligen saßen auf und machten sich auf den Weg zur Fallow-Brücke. Demarr kauerte noch immer teilnahmslos zwischen den Gefreiten. Der besiegte Heerführer starrte mit einem gequälten Blick ins Leere, der Calvyn zutiefst erschütterte.

»Komm schon, Calvyn«, sagte Jenna. »Du hast doch gehört, was der König gesagt hat. Bringen wir ihn in die Stadt. Dafür werden wir schon eine Weile brauchen. Und dann müssen wir ja auch noch unseren Trupp finden und natürlich Baron Keevan. Das wird bestimmt nicht einfach bei dem Durcheinander.«

Calvyn lächelte Jenna schelmisch an. »Wenn wir in die Stadt gehen, muss ich mich ja wohl gleich auf den nächsten Kampf gefasst machen«, sagte er schmunzelnd.

Jenna lachte. Es war gar nicht so lange her, da hatte sie Calvyn damit aufgezogen, dass er sich vor den Frauen von Mantor nicht würde retten können. Jenna kam es vor, als wären seither nicht wenige Tage, sondern Jahre vergangen. Calvyn war nicht mehr der junge Mann, mit dem sie herumgeflachst hatte. Der alte Calvyn war naiv, ja fast noch jungenhaft gewesen. Nun stand vor ihr ein erwachsener

Mann, dazu mit magischen Fähigkeiten, über die Jenna so gut wie nichts wusste, da die Ausübung von Magie in Thrandor unter Strafe verboten war. Trotzdem, Jenna musste Calvyn einfach mögen, obwohl er sein Geheimnis zehn Monate lang geschickt vor ihr verborgen hatte.

»Vielleicht hilft es, wenn du das Schwert wieder in Flammen aufgehen lässt«, erwiderte sie nach einer kurzen Pause und sah ihn vorwurfsvoll an. »Aber mach dir keine Sorgen«, fügte sie mit einem neckischen Lächeln hinzu, »ich bin ja da und beschütze dich, wenn die rehägigen Schönheiten die Oberhand gewinnen. Aber bevor du die nächste Eroberung machst, liefern wir erst einmal unseren Gefangenen ab, ja?«

»Du hast das Sagen, Jenna«, erwiderte Calvyn augenzwinkernd. Dann wandte er sich seinem Gefangenen zu. »Steh auf, Demarr, beweg dich.«

Demarr antwortete nicht.

»Komm schon, Demarr. Wir müssen los«, wiederholte Calvyn und rüttelte den einstigen Grafen an der Schulter.

Demarr drehte langsam den Kopf, bis sein Blick Calvyns begegnete. Die Verzweiflung im Gesicht seines besiegten Gegners jagte dem Gefreiten einen kalten Schauer über den Rücken.

»Ich ... ich ... was habe ich getan?«, stammelte Demarr. Aus seinem rechten Auge quoll eine Träne und rann ihm langsam über die Wange. Er machte keine Anstalten, sie wegzuwischen. »Ich habe das nie gewollt ... und doch ... wollte ich es. Mein Herz suchte Rache und Macht, während meine Seele mich anflehte, damit aufzuhören. Die Liebe, die mich antrieb, habe ich verraten – die Liebe zu Thrandor. Sie hat mich seit meiner Kindheit geleitet. Was, um Tarmins willen, ist nur über mich gekommen?«

»Wir haben jetzt keine Zeit für diesen Unsinn, Demarr. Reue hilft dir jetzt auch nicht mehr. Komm schon. Der

König will, dass wir dich zum Palast bringen. Entweder, du kommst freiwillig mit, oder wir müssen andere Saiten aufziehen. Wie hättest du es gern?»

Demarr nickte langsam und stand kraftlos auf.

Jenna musterte die jämmerliche Gestalt in dem einst blütenweißen Gewand, das ihm nun zerrissen, angesengt und staubig von den schlaffen Schultern hing. Noch immer trat Blut aus kleineren Wunden in Demarrs Körper und befleckte die einteilige Thobe. »Hast du einen Strick, mit dem wir ihm die Hände fesseln können?«, fragte Jenna.

»Nein, aber ich glaube auch nicht, dass er Widerstand leistet. Oder, Demarr?«

»Nein. Die Rechnung ist so schon hoch genug«, erwiderte Demarr leise. Bedächtig führte er die rechte Hand zum Kinn und fuhr sich mit den Fingern durch den gepflegten Spitzbart. »Ich gebe euch mein unmaßgebliches Wort. Einst galt es etwas. Jetzt ...«

»Das reicht«, erklärte Calvyn, dem es im Grunde egal war, ob Demarr es ernst meinte oder nicht. Jenna und er würden sowieso jeden Fluchtversuch vereiteln. Er stellte sich zu Demarrs Linken, Jenna zu seiner Rechten auf und die drei marschierten los.

Der Abhang war mit Leichen übersät, überwiegend Nomaden, die am Vormittag bei einem unbesonnenen Kavallerieangriff von Pfeilen durchbohrt worden waren. Beim Anblick jedes einzelnen Toten, der ihn mit vorwurfsvollem Blick anzustarren schien, zuckte Demarr sichtbar zusammen. Er stolperte durch seinen persönlichen Albtraum des Schmerzes und der Trauer gen Tal und Tränen liefen ihm über die Wangen.

Auch der Anstieg zum Stadttor war von Leichen gesäumt. Wieder handelte es sich in der Mehrzahl um nomadische Krieger, doch der letzte verzweifelte Angriff, mit

dem die Thrandorier den erfolglosen Verbänden aus dem Norden hatten beispringen wollen, hatte auch unter ihnen Opfer gefordert. Schon kreisten Aasgeier am Himmel, angelockt von Blut und Tod, und frohlockten kreischend über das anstehende Festmahl.

»Tarmin, vergib mir«, keuchte Demarr.

»Bete lieber darum, dass der König dir vergibt«, murmelte Jenna.

Calvyn warf ihr einen warnenden Blick zu und schüttelte kaum merklich den Kopf. Jenna schürzte die Lippen und wollte schon widersprechen, ließ es dann aber doch lieber sein.

Der leitende Wachhabende wollte zunächst das große Stadttor für nur drei Besucher nicht öffnen. Doch als Calvyn ihm mitteilte, dass er einen Befehl des Königs ausführe und der Gefangene niemand Geringeres sei als der Anführer der Nomaden, löste sich sein Unwillen in Luft auf. Die schweren Metallriegel des riesigen Tors wurden quietschend beiseitegeschoben, und mit einem Ächzen öffnete sich die rechte Hälfte des Tors gerade so weit, dass Calvyn, Demarr und Jenna im Gänsemarsch hindurchgehen konnten.

Calvyn war noch nie in einer größeren Stadt gewesen, und der Anblick, der sich ihm bot, erfüllte ihn mit Ehrfurcht. In Thrandor gab es drei große Städte: die Hauptstadt Mantor, Port Levan und Port Fallow, die jeweils an der Küste lagen. Schon von außen hatte die Stadtmauer von Mantor einen majestätischen Eindruck gemacht. Doch beim Anblick der an den Berg geschmiegtten Häuserreihen mit den Geschäften der Händler, den Tavernen, Mietshäusern und Werkstätten kam sich Calvyn unendlich klein und unwichtig vor.

Die Hauptstraße führte gleich hinter der Stadtmauer ringförmig rund um den Stadtkern. Es wimmelte von Men-

schen, hauptsächlich Frauen, die sich in notdürftig errichteten Lazaretten um die Verwundeten kümmerten, Nachschub in die Waffenkammern brachten, in Garküchen auf offener Straße Essen verteilten oder zahllose andere Aufgaben erledigten, um die Soldaten zu unterstützen, die noch auf der Stadtmauer Wache standen.

Calvyn war verunsichert. Angesichts des Gewimmels in den Straßen und der schieren Größe der Stadt fürchtete er, den Boden unter den Füßen zu verlieren und in diesem Meer aus Menschen und Häusern zu ertrinken.

Jenna spürte seine Beklemmung.

»Könnt Ihr mir bitte sagen, wie wir zum Palast kommen, Sir?«, fragte sie den Wachhabenden mit fester Stimme. »Ich bin seit Jahren nicht mehr in Mantor gewesen. Es sieht alles so fremd aus.«

»Nehmt einfach eine Straße, die nach oben führt«, erwiderte der Hauptmann. »Der Palast liegt auf dem Berg. Wenn ihr immer bergauf geht, könnt ihr euch gar nicht verlaufen. Die Straße da drüben führt euch schon mehr als die Hälfte des Wegs nach oben.«

Der Hauptmann deutete auf eine breite Straße etwa zweihundert Schritt zu ihrer Linken. Jenna bedankte sich und schlängelte sich mit Calvyn durch die Menge der geschäftigen Menschen, wobei sie Demarr hinter sich her zogen.

Niemand beachtete die beiden Soldaten und ihren Gefangenen. Als sie die Ringstraße hinter sich gelassen hatten und den Berg erklimmen, war die Straße wie leer gefegt. Nur ein einsamer Spähtrupp, der die Straßen der Innenstadt überwachte, hielt Calvyn, Jenna und Demarr an. Als Calvyn dem Truppführer vom Befehl des Königs berichtete, winkte er sie weiter.

Vom Stadttor bis zum Eingang des Königlichen Palastes

brauchten sie mehr als eine Stunde. Eine hohe Mauer aus behauenen, gelb gestrichenen Steinblöcken umgab das Areal der königlichen Residenz. Garden in schwarzer Uniform, die mit dem Goldwappen des Königshauses geschmückt waren, hielten an mehreren Posten rund um die Residenz Wache und gingen zusätzlich Streife. Nachdem einer dieser Wachleute den erschöpften Gefreiten und ihrem Gefangenen den Weg gewiesen hatte, standen sie endlich vor dem eindrucksvollen Haupttor.

»Ich möchte den Hauptmann der Königlichen Garde sprechen«, erklärte Calvyn dem groß gewachsenen Wachposten, der vor dem reich geschmückten goldenen Tor strammstand.

»Ach ja? Und wen soll ich melden?«, fragte der Wachmann und musterte die drei schmutzigen, blutverschmier-ten Gestalten mit offenem Misstrauen.

»Ich bin der Gefreite Calvyn und gehöre Baron Keevans Heer aus Nordthrandor an. Das ist die Gefreite Jenna. Uns wurde aufgetragen, dem Hauptmann der Garde den Gefangenen hier zu übergeben«, erwiderte Calvyn, verletzt von dem überheblichen Ton und abschätzigen Blick des Gardisten.

»Was hat der Hauptmann der Garde mit dieser Jammergestalt zu schaffen? Unten in der Stadt gibt es genügend Gefängniszellen, Gefreiter. Nimm gefälligst deinen schmutzigen Gefangenen wieder mit und sperr ihn dort ein.«

Damit war das Maß an Schikanen für diesen Tag voll. Calvyn hatte nicht die geringste Lust, sich von einem aufgeblasenen Gardisten das Leben schwer machen zu lassen.

»Na gut«, erwiderte er mit gefährlich sanfter Stimme. »Dein Name und dein Rang, bitte?«

»Was geht dich das an, *Gefreiter*? Ich bin Mitglied der Königlichen Garde. Mehr brauchst du nicht zu wissen.«

»Unter normalen Umständen mag das zutreffen«, erwiderte Calvyn mit einem höflichen Lächeln. »Doch morgen werde ich dem König deinen Namen nennen müssen, wenn ich ihm erklären muss, warum ich seiner ausdrücklichen Anordnung, den Mann hier dem Hauptmann *dieser* Garde zu übergeben, nicht Folge leisten konnte. Ich schlage vor, du siehst dir den Gefangenen einmal genauer an. Er ist in eurem Gefängnis kein Fremder.«

Während des Wortwechsels hatte Demarr den Kopf hängen lassen, doch ein Stoß zwischen die Rippen brachte ihn dazu aufzublicken. Der Gardist atmete zischend ein.

»Großer Tarmin! Das ist ...«

»Der einstige Graf Demarr«, beendete Calvyn den Satz gelangweilt.

»Entschuldigt vielmals! Ich habe nur nicht gedacht ...«

»Nein, gedacht hast du wohl nicht«, unterbrach ihn Jenna kühl. Sie legte die Hand an das Heft ihres Schwerts. »Und jetzt machst du, verdammt noch mal, dass du wegstommst, und holst deinen Hauptmann. Und vielleicht denkst du mal an Folgendes: Während du hier deinen netten kleinen Palast bewacht hast, haben wir anderen gekämpft wie die Löwen, damit dir plündernde Nomaden nicht etwa einen Tritt in deinen hübsch gewandeten Gardistenhintern versetzen. Ich bin müde, durstig und hungrig und ich habe die Nase gestrichen voll von dir und deiner Selbstherrlichkeit. Was meinst du, Calvyn, auf einen Toten mehr oder weniger kommt es doch heute nicht mehr an, oder?«

Der Wachmann wartete Calvyns Antwort nicht ab, sondern rannte zu einem kleinen Gebäude in der Nähe, in dem, wie Calvyn vermutete, die Dienststube des Hauptmanns untergebracht war.

Jenna grinste Calvyn an. »Er hatte so einen verstörten Zug um die Augen. Glaubst du, ich habe übertrieben?«

»Nein, das war völlig angemessen«, erwiderte Calvyn schmunzelnd. »Es hat mir auch schon in den Fingern gejuckt, aber aus deinem Munde war es besonders hübsch.«

»Danke schön.«

»Bitte schön.«

Demarr sah von Jenna zu Calvyn und wieder zu Jenna, doch seine Miene verriet keinerlei Gefühlsregung. Calvyn und Jenna hatten keine Ahnung, ob er den Spaß guthieß oder etwa gar nicht verstand. Der einstige Graf hatte sich mit letzter Kraft den Berg hinaufgeschleppt, und Calvyn war überrascht, dass er sich überhaupt noch auf den Beinen hielt. Es waren nur wenige Stunden vergangen, seit Demarr in einer magischen Explosion das Bewusstsein verloren hatte. Es ist ein Wunder, dass Demarr das überlebt hat, dachte Calvyn. Allerdings würde der König sehr wahrscheinlich seine Hinrichtung anordnen. Einen Augenblick erfasste Calvyn eine Welle des Mitleids mit dem gebrochenen Menschen, der da neben ihm stand. Doch dann kehrten die Erinnerungen an sein Dorf zurück, an die verstümmelten Leichen seiner Eltern und Freunde, die im Namen dieses Mannes ermordet worden waren. Wenn je ein Mensch den Tod verdient hatte, sagte sich Calvyn bitter, so war es Demarr.

Der Hauptmann nahm Calvyn und Jenna ihren Gefangenen nur zu gern ab und ließ ihnen eine Stärkung kommen, ehe sie sich auf die Suche nach Baron Keevan und ihrem Trupp machten. Während sie aßen und tranken, fragte der Hauptmann sie nach der Schlacht aus. Wie es sich herausstellte, hatte er sich seinen hohen Rang auch nicht mit der Bewachung des Palasttors verdient. Als Calvyn und Jenna von den Geschehnissen der letzten beiden Tage berichteten, der Wahl der Taktik und der drohenden Niederlage, nickte er bedächtig mit dem Kopf. Jenna be-

schrieb den Zweikampf zwischen Calvyn und Demarr und der Hauptmann bedachte den jungen Soldaten mit einem ehrfürchtigen Blick.

»Ich habe Demarr auch schon kämpfen sehen«, sagte er.
»Du musst hervorragend mit dem Schwert umzugehen wissen, sonst hättest du ihn nie und nimmer besiegt.«

»Um ehrlich zu sein, Hauptmann, Demarr hätte mich geschlagen, wenn sich nicht rechtzeitig höhere Mächte eingemischt hätten. Aber es zählt das Ergebnis und heute gehört das Schlachtfeld uns. Wollen wir beten, dass sich die Terachiten ganz bis in die Wüste zurückziehen, sonst habt Ihr womöglich noch Gelegenheit, die Klingen mit ihnen zu kreuzen.«

»Ja, das stimmt, Calvyn. Jetzt will ich euch aber nicht länger von euren Pflichten abhalten. Kann ich noch etwas für euch tun?«

»Nein, Sir, habt Dank. Wir müssen wirklich los. Es ist schon später Nachmittag und wir müssen Baron Keevan vor Einbruch der Nacht finden.«

»Der König hat euch aufgetragen, den Baron zu finden?«

»Ja, Sir.«

»Dann bestehe ich darauf, dass ihr Pferde nehmt. Wir haben für die Boten des Königs schnelle Pferde im Stall, und Boten seid ihr, wie mir scheint. Ihr könnt doch reiten?«

Calvin und Jenna nickten strahlend.

Der Hauptmann lachte. »Dann mal los. Du kannst die Pferde morgen zurückbringen, wenn du bei Hofe bist, Calvyn.«

Wenige Minuten später ritten Calvyn und Jenna auf dem Rücken ihrer edlen Pferde durch das Palasttor und den Berg hinunter zum Nordtor der Stadt. Wo sie auch hinkamen, drehten sich die Leute nach ihnen um und fragten sich, wie die beiden Soldaten in der fremden Uniform zu Pferden

und Sätteln aus dem königlichen Stall kamen. Es war bestimmt ein ungewohnter Anblick, dachte Calvyn, aber es war ja auch ein ungewöhnlicher Tag.

Sie trafen Baron Keevan in einer Besprechung mit seinen Hauptleuten an. Das thrandorische Heer blieb in Verteidigungsstellung und ließ die Nomaden ungehindert über die Fallow-Brücke abziehen. Hauptmann Tegrani erstattete dem Baron Bericht, als Calvyn und Jenna eintrafen, absaßen und zackig salutierten.

»Gefreite Calvyn und Jenna, Mylord«, teilte Tegrani dem Baron mit. »Beide wurden kürzlich befördert.«

»Ah ja, Tegrani. Ich erinnere mich an Calvyn. Hat er sich nicht einen hervorragenden Kampf mit Bek geliefert, der später Erster Schwertkämpfer wurde?«

»Das stimmt, Mylord. Vor allem aber hat er heute den Zweikampf mit Demarr bestritten. Als ich die beiden hier zurückließ, gab ich ihnen den Befehl, Demarr bis zu meiner Rückkehr zu bewachen. Es scheint so, als hätten sie einiges zu erklären.«

»In der Tat.«

Hauptmann Strexis stellte einen Gefreiten ab, Calvyn und Jenna mit ihren Pferden zu helfen. Die beiden übergaben dem Soldaten die Zügel, stellten sich dann vor dem Baron auf und hoben die Hand erneut zum Salut.

So nahe waren die beiden dem Baron nur auf der Abschlussparade gekommen, doch da hatten sie starr geradeaus geblickt und es auch beim Appell der Gefreiten nicht gewagt, den Baron direkt anzusehen. Baron Keevan war kleiner, als Calvyn ihn in Erinnerung hatte, und sein braunes, mit grauen Strähnen durchsetztes Haar war heute zum Kriegerzopf zurückgebunden. Auf der silbernen Schließe seines Umhangs prangten die Krone und die gekreuzten Schwerter, die den Träger als Baron auswiesen. Zwar trug



Mark Robson

Das Vermächtnis von Thrador - Der Pfad der Jägerin

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-40016-6

cbj

Erscheinungstermin: Juni 2010

Ein blutjunger Magier und ein uraltes Vermächtnis des Bösen

In Thrador glaubt niemand mehr an Magie – auch Calvyn nicht. Bis ein alter Magier ihn zu seinem Schüler macht, um den Waisenjungen für die schwere Aufgabe auszubilden, die ihm vorherbestimmt ist. Denn Calvyn ist das »Schwert«. Er allein, so besagt die Prophezeiung, kann die böse Macht besiegen, die in dem Blut-Amulett in der Wüste Terachim schlummert und nur darauf wartet, erweckt zu werden ...

Mithilfe eines seelenfressenden Dämons haben Zauberer Calvyn zu ihrem willenlosen Werkzeug gemacht. Aus dem Novizen wurde so Lord Shanier, ein Magier ohne Skrupel. Um Calvyn zu retten, bricht seine Kampfgefährtin Jenna auf, den Dämon zu töten ...